

Erscheint täglich,  
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:  
pro Quartal 75  $\text{A}$ . bei allen Reichspostämtern  
und der Expedition dieses Blattes.



Expedition:  
Markt, Luchlaube Nr. 9 (A. Heibrich).

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile ober  
deren Raum 10  $\text{A}$ .

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Nr 153.

Hirschberg, Mittwoch den 5. Juli.

1882.

## Ist das Monopol eine gute Steuerquelle?

(Rede des Fürsten Bismarck.)

Die Frage ist für mich allein die, ob der Vorzug, den wir dem Tabakmonopol geben, objectiv berechtigt ist. Ich erlaube mir, unter den vielen Zeugnissen, die mir in die Hand gekommen sind, das eines Ausländers anzuführen, der auch von keinem deutschen Wahlkreise abhängig ist; es ist ein vielen von Ihnen wohlbekannter Nationalöconom, Leroy-Beaulieu, der seinerseits in seinem großen Werke über Finanzwissenschaft vom Monopol sagt:

„Es fällt uns gar nicht schwer, die Steuer auf den Tabak zu billigen, selbst wenn sie zu sehr hohem Satz und in der Form des Staatsfabrikationsmonopols eingehoben wird. Die Finanzen eines Landes müßten eigenthümlich günstig stehen, wenn es auf eine so unschädliche, so moralische, so ergiebige Steuer, und auf eine so leichte Erhebungsweise verzichtete.“

Der Mann ist kein Freund unseres Regierungsprinzips; er ist Freihändler, aber er sagt:

„Bei höchsten Steuersätzen liefert allein das Monopol unverfälschte Waare; das ist unzweifelhaft. Der (frühere) Vicepräsident des Reichstages, Herr von Stauffenberg, hat bemerkt: Wir Raucher wissen wohl, daß wir rauchen, aber nicht, was wir rauchen. Die Steuersätze in Frankreich sind viel höher als die vor drei Jahren in Deutschland diskutirten, gleichwohl sind die Fabrikate rein; das ist ein sehr starkes Argument für das Monopol. Die gemeinen Sorten französischen Tabaks sind, wie man weiß, sehr geschätzt. Wenn es sich um einen Gegenstand handelt, dessen Erzeugung nur Sorgfalt und Ehrlichkeit erheischt, und welcher überdies schädlich ist, ist das Monopol keine schlechte Sache, wenn es dem Staat jährlich 270 bis 280 Millionen Reinertrag liefert. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Kanzler des deutschen Reiches, Herr von Bismarck, daran gedacht hat, das Monopol in seinem Lande einzuführen. Man begreift nicht, wie

ein Staat mit solchen Bedürfnissen sich damit zufrieden giebt, jährlich 20 Millionen aus der Tabaksteuer zu ziehen, welche bei guter Veranlagung das sechsfache und selbst das zehnfache einbringen kann, ohne die öconomische Lage des Reiches zu schädigen. Der Tabak ist in Deutschland geringer besteuert, als die gesunden Getränke; das ist finanziell eine Dummheit und moralisch ein Scandal. Man macht geltend, die Einführung des Monopols koste 300 Millionen Francs und werde lebhaftem Widerstand begegnen; aber der Ertrag rechtfertigt es, daß man diese Ausgabe macht und einer vorübergehenden Unpopularität sich aussetzt.“

Nun, meine Herren, der Bericht Ihrer Commission entkräftet keine dieser Angaben. Ich habe den Bericht überhaupt mit Ueberraschung gelesen; der Herr Verfasser hat das ganze — allerdings sehr umfangreiche Material, welches die Enquete von 1878 über diese Frage bietet, unbenutzt gelassen, das ganze Material, welches für die Bedürfnisfrage die Motive des preussischen Verwendungsgegesetzes geben, vielleicht gar nicht gekannt, jedenfalls unbenutzt gelassen; also die Frage, ob wir überhaupt Geld brauchen, ist gar nicht erörtert, und erst, wenn diese klar ist, können wir darüber reden, ob Monopol oder nicht. Das Ganze macht auf mich den Eindruck der Untersuchung eines Staatsanwaltes, der um jeden Preis eine Verurteilung braucht. Ich sehe keine Berücksichtigung des Regierungsstandpunktes darin; die Kritik, die es enthält, haftet an äußerlichkeiten und Kleinigkeiten. An der Spitze von allen Einwendungen steht am wunderbarsten: die Beschwerde darüber, daß die Straßburger Manufactur sich geweigert hätte, ihre Bücher vorzulegen. Was in aller Welt hat die Straßburger Manufactur, die außerhalb der Monopolverhältnisse steht, mit der Frage zu thun, ob der Staat, das Reich Bedürfnisse hat, die durch neue Steuern befriedigt werden sollen und ob das Monopol der nützlichste Weg dazu ist? Bekanntlich wirthschaftet die Fabrik ohne Monopol, und sie könnte geschickt oder ungeschickt geführt sein, sie könnte Schätze

sammeln oder sie könnte nicht vorm Bankerott sein, es würde uns nicht die leiseste Aufklärung über die Frage liefern, mit der wir uns hier beschäftigen, und ich halte es für einen unnötigen Wortverbrauch, durch Verwendung von dergleichen Neußerlichkeiten die Discussion des inneren Kerns der Frage zu hindern. Aus dem ganzen Verlangen leuchtet die Auffassung der concurrenden Landsleute des Herrn Referenten vor, denen die Tabakfabrik in Straßburg ein Dorn im Auge ist. — Aber wenn der Herr Verfasser damit die Rentabilität des Monopols in Frage stellen will, weil etwa die Straßburger Manufactur in Folge nicht richtiger oder französischer Leitung nicht genügende Erträge brächte, was ich nicht weiß, so trifft dies Argument in keiner Weise die Rentabilität des Monopols; diese ist ja vollständig dargethan durch die großen Einnahmen, die es in unseren Nachbarstaaten erzielt. Die Rentabilität ist vollständig außer Frage und auch an unseren einheimischen Fabriken und Händlern bis zur Augenscheinlichkeit nachgewiesen. Ich habe in der langen Zeit, daß ich mich mit der Monopolfrage beschäftigt habe, mich davon überzeugt, daß in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten sein würden. Ich habe außerdem schon im Jahre 1878 daraus gar kein Fehl gemacht, daß ich die Besteuerung als Durchgangsform zum Monopol erstrebte, und die betreffenden Acten geben darüber Aufschluß. Es liegt meiner Meinung nach die Zeit nicht fern, wo das Monopol allmählich populär werden wird, zuerst bei den Tabakbauern, wo es ja jetzt schon in denjenigen, die wirklich die Weltverhältnisse übersehen können und die so civilisirt sind, daß sie nicht jeder Unwahrheit über die Wirkung des Monopols zugänglich sind, populär ist.

Die Rentabilität ist, wie gesagt, gesichert. Wenn Sie die Listen der Ladenmieten hier in Berlin für die Cigarrenhändler durchgehen, wie sie für kleine Locale bis zu 9000 Mark steigen, so muß das Geschäft doch etwas abwerfen. Wir hat ein persönlich befreundeter Inhaber einer der größten Cigarrenfabriken in

## Und führe uns nicht in Versuchung.

Erzählung von W. Höffer.

19

(Fortsetzung.)

Und doch — sie haßte ja nicht ihn, ihr leidenschaftliches Herz hätte ihm Alles verziehen, blieb ihm unterthan in jedem Wechsel — nur Helene war es, die sie tödtlich treffen, an der sie sich rächen wollte für den wilden Schmerz, der heimlich ihr Inneres folterte! Die Hände vor das Gesicht gepreßt, gab sich die unglückliche Frau ihren Thränen, ihrem Groll ohne Widerstand hin. Manuela fühlte während dessen eine Freude, welche fast dem Rausch gleich. Auf vergoldetem Throne sitzend, alle Attribute der olympischen Königin um sich herum, und vor ihr der interessante junge Maler — o Stunden voll Glück, die das Blut in schnelleren Wogen zum Herzen trieben! Sie hätte heute vor geheimer Wonne Jeden, der ihr begegnete, umarmen mögen.

Ein spanisches Lied klang in den Wirbeltanz der Flocken hinaus, diesmal ein jubelndes Liebeslied, das drüben sogar die emsige Arbeiterin aufblicken und horchen ließ. Manuela stand am Fenster, sie sah wieder das zarte Gesichtchen mit den guten, vertrauenerweckenden Augen und sandte, von plötzlicher Eingebung erfaßt, einen Kuß über die enge Straße bis in das ärmliche Dachstübchen, wo ihr Schützling wohnte. Gewiß, sobald es ihr gut ging, sollte die blasse kleine Nätherin wie von Feenhänden ganz plötzlich aus all dem Druck, all der Noth des Lebens herausgehoben werden! Emma grüßte erröthend; sie beschäftigte sich mit dem Bilde

des schönen fremden Mädchens in Gedanken noch, als am Abend die Kammerjungfer der Gräfin kam und ihr sagte, daß man sie morgen Vormittag zu sprechen wünsche. Wieder neue Arbeit! — Das bescheidene Herz dankte schon dafür dem gütigen Himmel.

Abends traf sie den Geliebten, der heute kaum zusammenhängend denken und sprechen konnte. Das Billet der Gräfin kam für ihn wie eine Botschaft von oben, er war außer sich vor Glück. — „Morgen um zwölf Uhr bin ich bestellt, Emmchen,“ wiederholte er. „Denke Dir, bestell! — Jetzt ist mein Weg gemacht, ich werde modern, die fashionabelste Dame der Stadt protegirt mich — in Jahr und Tag glänzt mein Name in allen Zeitungen, allen Katalogen.“ — Er überhörte es, daß Emma fragte: „Um zwölf, Otto? — Auch ich soll dann im Palast sein.“ Erst als sie die Frage wiederholte, hörte er sie. — „Du? — Aber das wäre möglich! Es müssen Gewänder angefertigt werden — ich brauche Ueberwürfe und Schleier — Liebste, da mußt Du mir etwas versprechen!“ — „Nun?“ fragte sie, von unangenehmer Ahnung erfaßt. „Was, Otto?“ — „Wir dürfen uns während der kurzen Stunde nicht zu kennen scheinen, mein Herz — das wirst Du ohne Zweifel zugeben.“ — Emma erschrak nicht; sie hatte eine solche Aufforderung erwartet. — „Was Du in dieser Beziehung für das Beste hältst, soll gewiß geschehen, Otto,“ versetzte sie. — „Aber Du fühlst Dich dadurch verletzt?“ rief er. „Wie kindisch! Was kümmert es die fremden Menschen, wessen Braut Du bist? Sollte ich Dich dort als solche erkennen, so müßte ich im Grunde auch das Recht haben, Dich der Gräfin vorzustellen — aber ich meine —“

Emma hatte den kleinen Verdruss bekämpft. — „Daß nur, Otto! Das geht wie mit dem Eisplatz und so vielen anderen Dingen — die Verhältnisse legen gleich Dornen darauf. Ich gebe Dir ja Recht, es ist besser so.“ — „Siehst Du!“ sagte er aufathmend. „O Emmchen, welches Glück, welches Glück!“ — Er bemerkte nicht, daß sie ihm ein unangenehmes Gefühl verbergte, ja, daß sie heimlich seufzte; seine Seele war nur erfüllt von den hochfliegendsten Hoffnungen, und als er am andern Morgen im Salon der Gräfin stand, da verrieth kein Blick, daß ihm die bescheiden wartende Nätherin jemals früher begegnete. Das Kammermädchen brachte Berge von Glanz und Atlas, von Tüll und Goldbrocat, die beiden aristokratischen Damen in ihren seidenen Roben sprachen so lebhaft. Otto hatte für diesen Tag seine Toilette so besonders sorgfältig geordnet, daß das Ganze einer heiteren Gesellschaft gleich, bei der Emma vorläufig total übersehen wurde; erst als eine Skizzenmappe zum Vorschein kam, rief Gräfin Julia auch sie herbei: „Betrachten Sie sich doch diese Gewänder, mein liebes Kind — würden Sie hier im Hause unter meiner Leitung solche Dinge herstellen können?“ —

Emma trat zum Tisch. Daß Otto mit der fremden jungen Dame spanisch sprach und also trotz der Gegenwart dritter Personen mit ihr gleichsam allein war, gab dem ohnehin traurigen Herzen des Mädchens einen neuen Stich. Er schien sie durchaus nicht zu bemerken, war so ohne alle Befangtheit, daß es sie heimlich reizte. Ihr Stolz erwartete beinahe ungestüm — in diesem Augenblick wäre es ihr gleichgültig gewesen, die Gunst der Gräfin zu verschmerzen.





